



Buch 1

DAS WAS WAR

Das Bildungsprogramm im wieder hergestellten Deutschen Reich, Grundlagen und Voraussetzungen der Erziehung der deutschen Kindheit und Jugend. Geschichtliche und weltanschauliche Voraussetzungen.

Propädeutik Geschichte

Spätestens seit *Platon* macht sich die abendländische Gesellschaft über das zivilisierte Aufwachsen der Kindheit, Gedanken. Es geht ihnen um die Bildung zum erwachsenen Menschen. - Sicher, schon seit Urzeiten haben sich die Eltern um ihre Kinder und deren Aufwachsen bemüht, gefragt, was sie ihnen an Informationen, kultischen Haltungen, Erkenntnissen und Sitten wieder geben und auf welches Leben sie ihre Kinder vorbereiten wollen. Erste Erziehungsformate lieferten die Religionen durch Weitergabe ihrer Glaubensinhalte, welche sich in Riten, Tabus und konventionellen Ausdrucksformen äußerten. Doch eine wissenschaftliche Systematik klingt erst bei den Griechen der Antike, unseren intelligiblen Vorfahren an.

Platon ist der erste vernünftige Denker der abendländischen Kulturgeschichte. Er bemüht den sachlichen Verstand, um die geistige Welt von ihren Phantastereien und Mythen zu befreien und will ihr das vernünftige Denken nahe bringen.

Platons „Paideia“

Paideia ist Platons Begriff für die Erziehung der Kindheit. Genaugenommen heißt das „Knabenerziehung“. Darüber machte man sich im Kern Gedanken. Unser Wort „Pädagogik“ kommt daher. Offiziell sorgte man sich um die Erziehung der Jungen, denn die sollten als Männer in öffentlicher Verantwortung stehen, darauf mußten sie vorbereitet sein. Die Erziehung der Mädchen geschah privat im Haushalt. Ihr Vorbild war die Mutter und wenn

man Glück hatte, geriet man dort an einen gebildeten Sklaven, eine wissende Sklavin, die theoretische Kenntnisse über die Musen (Musik), Orthografie oder sogar Mathematik hatten. Da lernte man dann mehr, als nur die haushalterischen Fähigkeiten. Der Vater war der Haushaltsvorstand, der *Oikos*, was soviel wie Feuer, Herd, also der, der den Ofen am Brennen hält, bedeutet und dem unser Begriff Ökonomie entstammt. Die Spartaner kannten Schulen, in welchen schon Jungen und Mädchen gemeinsam unterrichtet wurden, ja die sogar gemeinsam am Sportunterricht teilnahmen. Der wurde nackt betrieben (Nike oder Adidas oder Puma gab es noch nicht.). Das griechische Wort für nackt lautet „gymnos“. Demnach wären Gymnasien Nacktenanstalten. Wer hätte das gedacht. Natürlich bezieht man sich auf die wichtige Gymnastik, der gesunden Leibesübung, dem – nackten – Turnen.

Preußens Schulpflicht

Im katholischen Mittelalter war das Turnen kein Thema (zumindest nicht offiziell). Aber später bei den Preußen wird die Gymnastik als körperliche Ertüchtigung wieder ein wichtiges Thema, als Sportunterricht, wie die gesamte schulische Erziehung. Der preußische König Wilhelm I rief schon vor dreihundert Jahren eine allgemeine Schulpflicht aus, was so um 1720 gewesen sein soll. Das preußische Landrecht von 1794 verpflichtete dann zu einem achtjährigen Schulbesuch. Man wollte keinen Analphabetismus mehr haben und die Dominanz der Erziehung nicht länger allein den Kirchen überlassen (die hatten freies Feld für ihren Mißbrauch, wen wundert das noch?) Den ersten europäischen Lehr- und Lernbetrieb unterhielt die römisch-katholische Kirche. Mit der Reformation tritt die protestantische Kirche Martin Luthers hinzu, die bald der katholischen Kirche Konkurrenz im Lehrbetrieb macht und diese an Leistung und Schülern übertraf. Die einstigen „Doctores Scholastici“ kamen aus klösterlichen Lehrstuben, den *scuolae* (lateinisch für Schule). Die protestantische Erziehung löste deren Herrschaft mit ihrer reformatorischen Aufklärung ab. In Europas Schulprogramm ging es vorrangig um den gesellschaftlichen Kult, um den regierenden Adel, die Pseudoaristokraten und die magische Kirche. Daher war der gesamte Lehrbetrieb konventionell kultisch gedacht. Deshalb kommt es später zum Begriff des Kultusministeriums. Es geht weniger um Wissen und Bildung, sondern mehr um die Pflege der die Länder beherrschenden Kulte. Im föderalistischen Deutschland war die kultische Bildung daher immer Ländersache. Das ist sie noch heute! Doch unter den Preußen wird Bildung intelligibel kopflastig, vernünftig also.

Das erste preußische Kultusministerium hieß: „Preußisches Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten.“ Hier klingt eine preußisch-griechische Tradition durch. Im preußischen Deutschland wurde immer die griechische Kultur, ihre Philosophie, ihre Mathematiker und Geometer wie künstlerische und musikalische Grundlagen und nicht zuletzt deren gesundheitliches Engagement durch Sport und Leibesübungen verehrt. Der griechische Impetus drückt sich immer noch in der deutschen Sprache und Rechtschreibung aus. Die Griechenverehrung erlebt man ganz besonders in der hiesigen Romantik. Der Untertitel des Erziehungsministeriums lautet dann: „Kultus und öffentlicher Unterricht“. Schließlich waren damals in Preußen die klassischen Sprachen wie Griechisch, Latein und sogar Hebräisch Unterrichtsfächer.

Rousseaus „Emile“

Doch zunächst muß Europa erst mal wach werden, und da nennt die *Geschichte der Kindheit* zuerst den Jean Jacques *Rousseau*, einen bedeutenden Vertreter der Aufklärung, und den

Friedrich *Schiller*, einen großen deutschen Dichter der Romantik und des deutschen Idealismus. Rousseau war derjenige, welcher erstmalig in Europa die Bedürfnisse der Kinder in den allgemeinen Focus gestellt hat. Es kam nun das Interesse an das umsorgte Aufwachsen der Kindheit auf. Die besondere Zuwendung zu den Kindern war nur ein Thema unter den vielen Ideen der Aufklärung. Es ging im Wesentlichen darum, die Aufmerksamkeit der Eltern auf ihr eigenes Kind zu richten. Die Mütter sollten sich aufgefordert fühlen, ihre gesellschaftlichen Verpflichtungen hinten an zu stellen und sich vorwiegend um ihr Kind zu kümmern, sich am Spielen der Kinder im Kinderzimmer zu erfreuen. Auch die Väter sollten es nicht länger unter ihrer Würde liegend erachten, mit ihren Kindern umher zu toben. Jetzt begannen auch die Väter die Entwicklung ihres Kindes zu beobachten. So entstand in der Folge der französischen Aufklärung das Ideal der Häuslichkeit. Dazu machten die Unruhen der französischen Revolution das öffentliche Leben so unsicher, daß die Menschen ins – sichere – Haus getrieben wurden.

Das bedeutende Werk Rousseaus über die Erziehung ist die in Romanform gefaßte Schrift „*Emile*“. Darin geht es dem Rousseau um sieben pädagogische Prinzipien, dem Eigenwert der Kindheit, wonach man das Kind als Kind betrachten soll. Von daher ist es nun wichtig, die Kindheit zu studieren. Dann prägt Rousseau den Gedanken von der *negativen Erziehung*. Er will das Kind vor negativen Einflüssen bewahren (was ihn nicht hindert, seine Kinder alle ins Heim zu stecken), Tugend- und Wahrheitsunterweisungen sind noch zu früh für das Kleinkind. Dessen Herz ist von Lastern und dessen Verstand vor Irrtümern frei zu halten und darf nicht mit Moralvorstellungen verstopft werden. Erst ab dem zwölften Lebensjahr sei das Kind soweit, seinen Geist der Vernunft zu öffnen. Das Kleinkind darf demnach seiner Natur entsprechend frei leben, erst als Teenager sozusagen beginnt die vernünftige Erziehung. – In der Sexualerziehung bleibt Rousseau stur und verwirft die frühe Beschäftigung mit der Sexualität. Das Kind kann ruhig über alle Geschlechtsthematik in völliger Unwissenheit gehalten werden. Das geht diametral gegen alle heutigen dekadenten Sexualvorstellungen. Rousseau läßt erst nach der Pubertät direkte Fragen zu diesem Themenkreis zu. Doch der Erzieher soll nur so sparsam wie möglich informieren. Eigentlich soll er alles, was damit zusammenhängt, als gefährlich und streng zu kontrollierenden Bereich darstellen. Die Aufklärung lehnt halt den tierischen Geschlechtstrieb ab. Wenn der Mensch sich davon befreit, seine natürlichen Triebbestimmungen im Griff hat, ist er wirklich frei!

Rousseau legt Wert auf altersgemäßer Erziehung und beschreibt vier Phasen:

die Kindheit (bis zum dritten Lebensjahr. Wir wissen heute, daß dies eine wichtige Phase ist, denn in der entsteht ein Urvertrauen des heranwachsenden Menschen. Nichts ist schrecklicher, wenn das gestört wird.) Nach diesem *Alter der Natur* kommt das *Alter der Stärke* (bis zum zwölften Jahr). Dieser folgt die *Vorpubertät* (Alter der Vernunft, zwölf bis fünfzehn), dann die Pubertät oder *Adolescence* (Alter der Einsicht bis zum zwanzigsten Lebensjahr). Danach ist *Emile* der Begleitung des Erziehers entledigt. Doch der kann ihm als Freund erhalten bleiben und weiter beraten. Dementsprechend behandelt Rousseau das unvollkommene Kind, den Knaben, das pubertierende Kind und die Reifezeit. Gemeint ist ganz im Sinne der Aufklärung die Erziehung zum Bürger bis hin zu einer natürlichen Religion. Rousseau verurteilt die überzogene Kultur mit all ihren Artifizialitäten und idealisiert das natürlich schlichte Leben.

Als der Deutschschweizer Pestalozzi dies Werk liest, beschließt er, seinen Sohn danach zu erziehen. Doch es gerät ihm zu theoretisch und er quält sein Kind, weil er zu wörtlich und wenig dem Sinn gemäß vorgeht. Später faßt er selbst pädagogische Abhandlungen, von Rousseau inspiriert, ab und schreibt einen ähnlich erfolgreichen Erziehungsroman.

Kants Begeisterung

Doch weitaus durchschlagender ist Rousseaus Erfolg bei dem Philosophen Immanuel Kant in Ostpreußen. Als der das Buch *Emile* in Königsberg erhält, hat ihn dies Werk so gefesselt, daß er es ohne Unterbrechung in einem Zuge liest und manche wichtigen Termine darüber vergißt. Kant gibt zu, daß Rousseau ihn von der Arroganz der Vernunft geheilt hätte und hat als einziges Bild in seiner Studierstube ein Bild von diesem an der Wand hängen. Auch nach Kant ist die Erkenntnisfähigkeit des Menschen eine Naturvorgabe. Die Erkenntnis der Welt ist in der menschlichen Vernunft vorgegeben. Vernunft und Verstand sind natürliche Vorgaben. Da folgt er Platons Gedanke von den eingegebenen Ideen. Diese geraten zum deutsch-preußischen Credo.

Schillers „Ästhetische Erziehung“

Der von Kants Kritiken inspirierte Friedrich Schiller, Freund Goethes und Fichtes, verfaßt seine „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“. Darin hält er fest, die Kunst diene dem Menschen nicht durch unmittelbare moralische Belehrung. Als Reich der Schönheit, in welcher sinnliche und geistig-seelische Elemente in einer höheren Einheit verbunden sind, offenbart sich die eigentliche Bestimmung des Menschen, die zu einer inneren Harmonie erzieht. Diese ästhetische Erziehung hilft, die Einheit der geistig beseelten Natur wieder herzustellen. So gilt: „Der Künstler ist der einzig wahre Mensch.“ (Weil er frei, zweckfrei und selbstbestimmt tätig ist.)

Schiller entwirft zwei Stufen der geistesgeschichtlichen Entwicklung. Der naive Mensch lebt in instinktiver Naturverbundenheit und Harmonie; er schafft Kunstwerke, die von der Wirklichkeit wundervoll gesättigt sind, wie etwa die Kunst der griechischen Antike. Auf der zweiten Stufe treten Geist und Wirklichkeit in Gegensatz. Der nun „sentimentalisch“ genannte Mensch lebt nicht mehr in harmonischer Einheit von Natur und Wirklichkeit. Er sehnt sich zwar nach ihr, muß sie sich aber erkämpfen. Sein künstlerisches Schaffen ist nicht mehr realistisch, wie ehemals das der Griechen, sondern idealistisch gestimmt. Die Größe der sentimentalistischen Kunst läßt sich nicht mehr so sehr in der Anmut der Erscheinung ausmachen, sondern in der Würde der Gesinnung. Nun kommt Schillers Gedanke von der Freiheit des Zwangs, diese Freiheit zeigt sich im Spiel. Die Freiheit des Spiels steht im Gegensatz zum Zweck, dem bloß nützlichen Handeln. Das zweckbestimmte Tun hat seine Veranlassung außer sich und nicht in sich, wie das Spiel. Handeln ist ein Tun für etwas Erforderliches. Dagegen bleibt Spiel ein reines zweckloses Tun, ein Erguß des Selbst. Das Kind ist im Spiel ganz bei sich, nichts lenkt es ab zu etwas außer sich. Hier probiert sich das kleine Kind als Mensch aus. Der Weg führt von der Natur zur Kultur, also vom ganz eigenen Leben zur Konvention der Rituale, Tabus, Symbolisierungen. Im Spiel ist der heranwachsende Mensch, das Kind, ganz eigentlich, ganz bei sich, ein Urmensch sozusagen.

(Im Atelier der Kindermalschule kann man das beobachten. Hier leben die Kleinen sich mit großem Vergnügen aus. Sie dürfen sich in ihren Kittelchen schmutzig machen, mit Farbe spielen, schmieren und matschen und mit großen und dicken Pinseln malen. Sie üben eine Art „Actionpainting“ auf großen Papier-, Karton-, Leinenformaten und erhalten anregende Vorgaben, welche sie ganz frei nach ihrem Gusto wiedergeben können. Es geschieht das, was Kant eine „Affizierung“ nennt, einen sinnlichen Reiz. Kinder malen individueller als Erwachsene, sind kleine Anarchisten, malen ganz engagiert, was sie wollen. Sie können kaum sprechen, geschweige denn lesen, schreiben oder rechnen, beherrschen auch kein Musikinstrument, aber das Malen macht ihnen keine Schwierigkeit, es bietet ihnen ihre erste

eigene Ausdrucksform. – Man muß nur mal sehen, mit welchem seligem Blick eine Zweijährige einen großen und dicken Pinsel voller Farbe in die Höhe hält und damit – wie ein Priester mit der Monstranz – zu ihrem Karton geht und dort ganz befreit und lustvoll mit ihrer Malerei los legt, ganz wie es ihr gefällt. Niemand sagt ihr etwas, sie bleibt total bei sich. Schrei- oder Weinkinder werden ruhig, die Autisten üben sich in ihrem Mitteilungsformat, die Einsamen leben zufrieden in ihrer Gesellschaft mit der Malerei, die Farbe hat ihnen eine erste kultivierte Möglichkeit geboten, sich ganz persönlich privat auszudrücken, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Ihr Kontakt mit der Welt gerät nun allmählich leichter.)

Das freie Spiel der Malerei bietet dem Menschen Selbstbestimmung und eigene Ausdrucksmöglichkeit, der Mensch erlebt seine Freiheit, indem er mit der Farbe spielt. Er erlebt das, was den wahren Menschen ausmacht.

Dagegen ist die Sexualität etwas Ernstes und Unfreies. Denn der von seinem Sexualtrieb gesteuerte Mensch ist unfrei, weil er Opfer seines Begehrens ist. In der Sexualität gehören wir Menschen restlos dem Tierreich an. Nichts unterscheidet uns von Bonobos oder Schimpansen. Nicht von ungefähr warnen die ersten griechischen Philosophen vor der Gewalt und den Zwängen der Triebe und betreiben eine Weisheit der Triebbeherrschung. Friedrich Schiller verweist die Menschheit auf das ästhetische und freie Spiel. Die Erziehung des Menschen durch ästhetische Übungen führt in die Freiheit!

Wilhelm von Humboldt und die ganzheitliche Bildung des Menschen

Der mit Goethe und Schiller befreundete Freiherr Wilhelm von Humboldt faßt einen ersten Bildungsplan für Preußen und fordert eine ganzheitliche Ausbildung in den Künsten und Wissenschaften. Danach sollten alle Studienfächer ausgerichtet sein. So entsteht in Preußen ein Anspruch auf umfängliche Allgemeinbildung. Das wirkt sich bis heute aus, die Einheit von Forschung und Lehre neben den reinen Lehrprofessuren ohne eigene Forschungsaufgaben.

Humboldt bezieht sich überwiegend auf die Hochschule und weniger auf die Volksschulen, die zunächst noch „Elementarschulen“ genannt wurden. Er selbst scheint mehr wissenschaftlich orientiert. Er fängt ganz grundsätzlich an und sagt: „Es gibt Kenntnisse, die allgemein sein müssen und noch mehr eine Bildung der Gesinnung des Charakters als Grundlage ein gutes Mitglied der Gesellschaft zu sein. Ist eine gute Grundkonstitution erreicht, hat er die Grundausrüstung für sein Leben, kann Widrigkeiten und Wechselwirkungen trotzen.“ Auf diese Weise erweist sich Humboldt mehr als ein Vertreter einer Ausbildung des Menschen und weniger für eine allein fach- und sachgerechte Ausbildung. Er spricht sich als Erster für die akademische Freiheit aus und verlangt die äußere Unabhängigkeit der Universität, verneint staatliche Einflüsse. Denn diese erachtet er als schädlich für eine freie und qualifizierte Lehre. Aus diesem Grund sollten Universitäten eigene Einkunftsquellen, eigene Güter erhalten, um sich selbst zu finanzieren. Universitäten bedürfen der wirtschaftlichen Unabhängigkeit. Dazu gehört die freie Studienwahl, freie Studentenschaften, freie Lehrende. So können sich die Universitäten zu Orten eines öffentlichen und freien Austauschs von Gedanken und Wissen untereinander geraten. Da haben Staat und Kirche ihr Recht verloren. Es kommt mit Humboldt zum humanistischen Gymnasium und der Gründung der Berliner Universität.

Humboldt hält eine frühe bildungsmäßige Einordnung des Kindes für falsch. Schulen sollten transparent und variabel sein, da ist jede voreilige Spezialisierung grundfalsch. Das spielerische Moment Schillers darf nicht verloren gehen. Das Bildungsspiel macht Spaß und

der Bildungserfolg macht Freude. Humboldt versteht die menschliche Existenz als ständigen Lebens- Lernprozeß! Daher ist die heutige Nennung „Studierende“ für Studenten grundfalsch, denn Studierende bleiben wir alle, unser Leben lang. In diesem Sinne zieht Humboldt eine freie Bildung „nützlichen“ Ausbildungsgedanken vor. Hier spricht die souveräne Würde des deutschen Idealismus. Die Universität verstehe man als eine Denk-, Assoziations-, Inspirationsanstalt und keine ökonomisch weltanschauliche Schule, wie die heutigen pseudouniversitären Trümmerhaufen der inkontinenten Eliten. Die Universität darf keinem Europaformat globalistisch-kommunistischer Ideologen dienen, keiner khazarisch-sozialistischen Agenda mit ihrem Vulgärmaterialismus zuarbeiten, zumal Max Planck schon um 1900 mit seiner *Quantentheorie*, der heutigen allgemein anerkannten Quantenphysik den alten Materialismus des Karl Marx als Mythos falsifiziert hat. Humboldt steht also für das Ideal eines freien und humanen Erkenntnisgewinns.

So kommt es zu der Idee vom selbstbestimmten Leben, dem neobürgerlichen Bild der Hochschule unter Berücksichtigung regionaler Unterschiede und allgemeinverbindlicher kultureller Prinzipien.

Der von der Wirtschaft und Industrie abhängige Staat findet in Preußens Konventionen nicht statt, während er vom Vatikanisch-Zionistischen Bündnis in den anglikanischen Ländern vorbereitet wird. Der Sachse Friedrich Nietzsche hatte es kommen gesehen. „Schreckliche Gefahr: daß das amerikanisch-politische Getreibe und die haltlose Gelehrtenkultur sich verschmelzen.“

Wir halten dazu an des Freiherrn Wilhelm von Humboldts Prinzipien einer freien und allgemeinen dreistufigen Bildung – Elementarschule, Mittelschule, Oberschule - fest. Das Theoretisieren hilft nicht, Bildung bedarf einer Praxis wie der Lebenserfahrung und der Reflexion des Geschehens rund ums Denken und Vorstellen. Vernunft und Verstand sind hier kein Gegensatz, sondern arbeiten einander zu.

Doch das alles funktioniert nicht richtig für die Heranwachsenden, wenn sie keinen Rückhalt haben, niemanden auf den sie sich in ihrer schwachen Lebensposition verlassen können. Das Rückgrat eines jungen Lebens stärkt die Familie.

Familie und Sozialität

Heute weiß man vom frühen Familienleben vor allem aus der Bildwelt, die Darstellungen, die aus Berichterstattungsgründen oder wegen der Repräsentation gemalt wurden. Einmal ließ man sich malen, weil es noch keine Fotografie gab und man seine Familie darstellen wollte. Es gibt die Einzelportraits, in welchen Mann und Frau einzeln mit Datumsangabe gemalt sind, dann das Ehepaar zusammen im Bild, umringt von den Kindern, die wie kleine Erwachsene dargestellt sind. Hier sieht man die Familien, wie sie sich in der Öffentlichkeit darzustellen wünschen. Dann gibt es auch die Sittengemälde Bruegels etwa, auf welchen er die Menschen bei ihren Tätigkeiten, Selbstdarstellungen und Unterhaltungen malt. Der Mensch lebte damals öffentlich, mehr draußen als heute.

Das frühere Familienleben war ein repräsentatives Leben in der Sippe, einem Gruppenverband Blutsverwandter und Eingehirateter, um besser existieren, sich ernähren und kleiden zu können und eine Schlafstelle unter einem sicheren Dach zu haben. Ein älterer Mann, Großvater, vergeistigter Greis, mit einer vielleicht noch vitalen Frau leiteten die Sippe, ordneten deren Verhältnisse, haben im Großen und Ganzen das Sagen. Es werden Ehen vereinbart und geschlossen, die Kindeserziehung geführt und alle Familienverhältnisse

besprochen.

Alles betrachtet man unter Nützlichkeitsabwägungen wie Zweckdienlichkeit, Finanzierbarkeit und Haushaltsökonomie. Die Liebesheirat kam erst viel später durch die Romantik auf, nach der französischen Revolution, der Industrialisierung und dem Sieg des Bürgertums. Es zieht die soziale Gefühllichkeit ein, die auch zugunsten der Kinder wirkt. Jetzt lieben sich die Familienmitglieder und verwalten nicht mehr einander, wie es beim Adel war, wo es nur um materiell-konventionelle Angelegenheiten der Besitzstandswahrung geht. Mit der Industrialisierung vertreibt man den Gedanken, die Frau und die eigenen Kinder zu versorgen. Das hält nur noch das wohlhabende Bürgertum durch. Die einstigen Knechte und Mägde werden zu Industriearbeitern. Das Weib soll jetzt seinen Lebensunterhalt selbst verdienen und davon Steuern zahlen. Das ist die eine Seite der aufkommenden Moderne, die Denaturierung der Frau zur Lohnabhängigen Arbeiterin. Die Natur hat das nicht vorgesehen. Nach ihr soll das Weib sich um seine Nachkommenschaft kümmern, jetzt sorgt sie sich darum, die Maschinen am Laufen zu halten und mit ihren Steuern die Staatsparasiten zu bezahlen. Mit ihrem versteuerten Lohn kauft sie dann Waren zum Lebensunterhalt, Waren, die nochmal versteuert sind. Und niemand fällt das auf oder nimmt Anstoß. Tolle Revolution! Am Arbeitsplatz tritt das Weib dann in Konkurrenz zu dem Mann. Das hatte es früher nie gegeben und nennt sich jetzt Emanzipation. Emanzipation wozu? Wieso sollte sich das Weib emanzipieren müssen und ihr Eigenstes aufgeben? Als Lebensspenderin ist sie schon genug emanzipiert. Jahrtausende war das Weib Lebensgefährtin, aber nie Konkurrentin, es sei denn bei politischen Machtintrigen. Jetzt hat sie die Industrie okkupiert und der Mann ängstigt sich, daß sie ihm die Butter vom Brot nimmt, und der Knatsch ist da, die Gesellschaft fliegt auseinander. Das sogenannte Emanzipationsprogramm ist ein Streitprogramm, um die menschliche Gesellschaft zu spalten. Die ist dann besser manipulierbar.

Es entsteht ein Anachronismus, daß die Frau für Geld arbeiten gehen soll aber das Geld nicht für ihre Bildung, einem Studium, ausgeben darf. Die Hochschulen bleiben im 18. und 19. Jahrhundert für die Frauen geschlossen. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts stehen dann Preußens Universitäten den jungen Frauen zum Studium offen. Doch bis dahin ärgert sich das Weib und bleibt unzufrieden. Doch das unzufriedene Weib ist gewollt. Freud nennt diese unzufriedenen Weiber später „hysterisch“ (von griech. hystera = Gebärmutter) und diskreditiert sie als neurotisch. Das liegt alles im Interesse des globalen Kapitals, welche die Menschen nach Belieben instrumentalisieren will. Das hat es nun davon, das emanzipierte Weib, es hilft dem Mann in Manufaktur, Fabrik und Werkstatt, erhält dafür geringeren Lohn, zahlt Abgaben, aber die privilegierte Bildung bleibt dem Mann vorbehalten und seine natürliche Bestimmung verliert das Weib im Genderwahn. Die Dumme ist sie (bis heute). Scheiß Revolution. Diese hat nicht das industrielle Proletariat gewonnen sondern das Bürgertum. Das blüht auf in Erziehung, Bildung, Gewinnerwartung. Da gilt noch der alte Ritus, die zu Hause lebende Frau wird gut unterhalten solange sie nicht den Eskapaden folgt, welche die Gesellschaft ihr bietet. Am besten ist, das Haus gut zu führen, die Kinder und den Mann zu umsorgen und eine sittliche Harmonie auszubreiten. Den Kindern hat das gut getan.

Ab dem 18. Jahrhundert wird das ganz aktuell. Bis ins 17. Jahrhundert war das Leben öffentlich und eine familiäre Privatsphäre kaum bekannt. Der Indiskretion standen Tür und Tor offen. Die Geschichten über Eskapaden aus Adel und gehobenem Bürgertum gingen durch Europa, sorgten für allgemeine Unterhaltung. Man zerriß sich das Maul, was heute die „Yellowpress“ übernommen hat. Doch viel schöner klangen die Geschichten aus der Gesellschaft hinter vorgehaltener Hand. Dem französischen König schaute die Hofgesellschaft bei der Morgentoilette zu, manche durften gar ein Stück Wäsche reichen. Man würdigte

den König bei seinen Mahlzeiten und der aß eine Unzahl von Gängen, aber von jedem Teller nur einen Bissen. Die Zahl der Gänge war wichtig, damit wurde Eindruck geschunden. In Deutschland war es nicht ganz so drastisch. Der preußische König saß lieber in gemütlicher Runde bei Pfeifentabak und Bier und schwärmte von seinen „langen Kerls“. Das war seine Show. Etwas feiner – und intellektueller – war König Friedrichs Tafelrunde in Sanssouci an der schon mal Voltaire teilnahm. Die Intimität blieb vor allem den besitzenden Ständen, angesehenen Familien, ländliche, städtischen Diskussionsrunden, bürgerlichen Handwerks- und Kaufmannsberufen beschieden.

In Deutschland bevorzugte man gegen Ende des 18. bis ins 19. Jahrhundert die familiäre Idylle, das intime Familienleben und spätromantische Maler wie Spitzweg idealisierte sie mit ironischem Auge. Spitzweg war der Maler des Biedermeier zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die klassische Romantik feierte den Geist des Idealismus, aber nicht so die Familie. Im Gespräch um die Familie ist der Einzelgänger nicht gefragt. Die Ehepaare kümmern sich umeinander und ihren Nachwuchs. Da ist ein Nonkonformismus kein Thema. In den Zeiten ab 1790 bis 1810 gerät die Familie zur geschlossenen Gesellschaft, als Lebensraum gegenüber der unberechenbaren Gesellschaft und ihrem revolutionären Getöse. Es ergibt sich ein gewaltiger Aufschwung des Familiensystems in Europa, unsere Sitten bauen darauf, wie auch die gesamte Schulbildung. Nicht der Individualismus der Aufklärung hat den Sieg davon getragen, sondern die Familie mit ihrem internen Altruismus. Sie spielt eine große Rolle beim Dialog zwischen Schülern und Schule. Die Familie hat in dem Maße zugenommen wie die alte Öffentlichkeit abgenommen hat. Sie ist die Antithese zur Revolution, nachdem die alten Gesellschaften in den Wirren der Revolution zusammenbrachen. An deren Stelle tritt nun die Familie. Um die unerträgliche moralische Einsamkeit zu ertragen, erleichtert diese Familie dem Menschen das Leben. Im 18. Jahrhundert hatte man begonnen, sich gegen den unablässigen Kontakt mit der Gesellschaft zur Wehr zu setzen. Ein großer Wandel ist eingetreten gegen die alten Beziehungen zwischen Herr und Diener, Groß und Klein, Freunde oder Kunden, konventioneller Öffentlichkeit und individueller Einsamkeit. Das Wohnhaus ist nicht mehr der öffentliche Versammlungsort. Das private Heim gerät zur Rettungsinsel und Burg gegen die feindliche Gesellschaft da draußen. Der Staat, das waren jetzt die vielen Familien da draußen in der Welt, die sich um sich selbst kümmerten und als familiäre Gefüge Handel und Handwerk betrieben und dabei den Staat zum wirtschaftlichen Blühen brachten.

Es kamen jetzt immer mehr Ärzte als Geburtshelfer auf, die Hebammen unternahmen paradoxerweise, als Vertraute der Frauen, Abtreibungen. Das Ammenwesen des 17. Jahrhunderts nahm ab. Rousseau hatte gefordert, daß die Mütter wieder ihre Kinder selbst säugen sollten. Aber der allgemeine Wohlstand der Familien am Ende des 19. Jahrhunderts ließ die Zahl der Ammen wieder ansteigen. Jungen wurden den Mädchen vorgezogen, weil man Soldaten brauchte. Eine Unsitte war das Wickeln, weil es die Kinder mehr fesselte als ihnen zu helfen. Es wurde die ersten sechs Monate gewickelt und selten gebadet. (Dreck hält warm und vermeidet Erkältungen?) Früh steckte man sie in Korsetts, Jungen wie Mädchen. Erst mit sieben Jahren wurden die Knaben von ihren Korsetts befreit. Die Mädchen blieben ein Leben lang darin. Den ersten Tag in Hosen nannte man für die Mütter traumatisch. Das verstehe wer will!

Kinder in England wurden mehr geschlagen als die in Frankreich. Auch die Zucht in Preußen war hart. Der Psychoanalytiker Erik H. Erikson erklärt eine harte und sparsame Erziehung damit, daß sie bei den Kindern lebenslange Verlustängste auslösten. Das sei gewollt und typisch für Briten und Preußen. Es mache sie zu unruhigen, zwanghaft aktiven Eroberungswilligen Völkern, auf der ständigen Suche ihre Verlustkomplexe zu befriedigen.

Das sei auch bei den Siouxindianern, einem agilen Steppenvolk, so. Deshalb würde in solchen Ländern weniger gestillt, bei den mediterranen hedonistischen Völkern schon wieder mehr.

Die Erziehung in den Familien des Anfänglichen 19. Jahrhunderts war sentimental, voller Fehlurteile und fraglicher Überlieferung. Das änderte sich im deutschen Reich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts grundlegend. Jetzt tritt der Deutsche ab 1880 mit seiner wissenschaftlichen Gründlichkeit und Systematisierung hervor. Man öffnete die Universitäten für die Weiblichkeit und richtete erstmalig in Europa Institute für experimentelle Forschungen auf dem Gebiet der Kinderpsychologie und Zeitschriften zur Verbreitung der Forschungsergebnisse ein. Auch die Mütter bedurften der Aufklärung in Erziehung. Eine warmherzige Erziehung reicht nicht. Es entstehen 1840 Fröbels Kindergärten, die in Europa als „Kindergarden“ (denglisch) für Kinderverwahranstalten ein geflügeltes Wort werden. Solche systematische Organisation erweist sich als typisch deutsch.

So ist es klar, was mit Familie im Deutschen Reich gemeint ist, das Zusammenleben von Vater, Mutter und Kind und deren lebenslange Verbindung. Diese stehen im Dienste der Erhaltung der Menschheit. Die Sippe entkommt alter germanischer Tradition und wäre jetzt eine gute Einrichtung, um alleinerziehende Eltern aufzufangen. Es helfe dem Kind, welches außer einem Elternteil nun mehrere Beziehungen aufbauen und sich besser auf die Gesellschaft vorbereiten könnte.

Bei der Familie handelt es sich um ein Rechtsbündnis zwischen Mann und Frau, welches auf ein Wirtschaftsbündnis hinauskommt. Deshalb hat das Deutsche Reich die standesamtliche Trauung eingerichtet, um die Ehepaare von der kirchlichen Trauung zu befreien und zu entbinden. Das sog. Ehegattensplitting ist erst eine Einrichtung der späteren deutschen Firmenbildungen. Im Deutschen Reich war das nicht nötig, weil die Belastung der Paare durch die Einkommensteuer entfiel.

Welches Schulsystem für welchen Staat

Die Schule gilt ganz grundsätzlich als ein Instrument zum Staatserhalt wie auch der Bildung für den Zusammenhalt der Nation. Ganz wichtig und grundlegend für die nationale Identifikation ist die Herausbildung und das Erlernen einer gemeinsamen Nationalsprache. Das ist der grundsätzliche Lehrauftrag für

- A) die Volksschule / Hauptschule,
- B) die Realschule / Mittelschule
- C) das Gymnasium / höhere Schule.

Diese Schulen sind an bestimmte Faktoren gebundene völkerrechtliche Produkte.

Doch was ist ein Staat?

Ein *Staat* ist eine an ein bestimmtes Territorium gebundene völkerrechtliche Einrichtung. Seine Notwendigen Bestandteile sind die völkerrechtliche Anerkennung, eine eigene Verfassung, eine Legislative und die Macht zur Durchsetzung derselben, ein eigenes Territorium mit einem eigenen Staatsvolk.

Was ist eine Nation?

Eine *Nation* ist eine Ethnie (Wir-Gruppe) mit angenommenen und tatsächlichen ethisch-kultischen Gemeinsamkeiten und daraus resultierendem Homogenisierungsdruck. Eine Nation, die keinen Staat hat, strebt diesen an.

Was ist ein Nationalstaat?

Ein Nationalstaat ist ein Staat, welcher die Mitglieder einer Nation umfaßt und sich somit von einer Monarchie unterscheidet, die sich immer auf den aktuellen Machtbereich des herrschenden Monarchen bezieht.

Der Staat kontrolliert das Geschehen von Schule und Bildung wie die Finanzierung und den Beamtenstatus der Lehrkräfte, sowie die Auswahl der Lehrbücher, deren Zulassung ... Dieses besondere Kümmern weist die wichtige Stellung der Bildung im Staatswesen aus. Daher gilt auch die Schulpflicht als wichtiges staatliches Instrument, als eine verordnete und kontrollierte Bildungspflicht. Niemand hat das Recht, dumm zu bleiben! Der Idiot ist ein Problem für den Staat. Diktaturen lieben die Idioten, mit denen sie machen können, was sie wollen. Bildung ist die Angelegenheit eines aufgeklärten Staates.

Es ist für jeden Staatsangehörigen wichtig, die gemeinsame Sprache zu beherrschen. Das ermöglicht eine tiefgreifende Sozialisation und Identifikation, ein wesentlicher Teil der Nation. Die Sprache ist laut spätstrukturalistischer Philosophie ein Differierungssystem und damit der wesentlichste Kulturträger. Sprache hat auch eine staaterhaltende Funktion, weil sie dem allgemein verständigen Diskurs zwischen Sender (Staat) und Empfänger (Mensch) oder auch umgekehrt, dient.

Es geht um eine kulturelle Homogenisierung, der Entwicklung eines Wir-Gefühls. Dies geschieht durch ähnliche Ausbildungserfahrungen, wie eine gemeinsam gelesene, insbesondere die deutsche Literatur, gehörte Musik, gesehene Kunst, erlebtes Schauspiel...

Das Schulsystem trägt neben einer gemeinsamen Verkehrssprache und oben angegebener Sprache auch zum Staaterhalt durch Einweisung in einen öffentlich-rechtlichen Sprachgebrauch über gesellschaftspolitische Themen bei. Nicht zufällig folgt auf das Ende der Schulzeit die Volljährigkeit mit Erteilung der bürgerlichen Rechte. Die Schule übt den selbstverantwortlichen deutschen Staatsangehörigen mit ihren Schülern.

Ein hoch zivilisiertes, kultiviertes Nationalstaatsphänomen bedarf seiner gut ausgebildeten und bestens informierten Bürger. Es bedarf seines gebildeten Volkes für Kultus, Wirtschaft, Technik, Produktion und vitalem Selbsterhalt.

Bei genauer Hinsicht ist das deutsch-preußische Schulsystem doppelt dreigeteilt. Unter vertikaler Hinsicht geht es von der elementaren Grundschule hinauf zur weiterführenden Schule (Volksschule, Realschule, Gymnasium) bis in die Höhe der Universität. Das ist die eine Wertung. Die andere, die horizontale Wertung hatte Humboldt gemeint, weil er keine vertikalen Qualitätsunterscheide erkennen konnte. Jeder Mensch war nach seinem Vermögen zu unterrichten und war dem „höher Gebildeten“ gleichwertig. Das ist preußische Sichtweise, wonach jeder seinen ihm zugewiesenen Platz in der Gesellschaft hat und da auch wichtig für die Staatsgemeinschaft ist. Der sozialistische Akademikerwahn ist irrsinnig. Jeder Prolet ein Doktor der Soziologie...

Hinter der Dreigliederung steckt noch ein tieferes Problem. Das hängt mit den alten Standeszugehörigkeiten zusammen. Der Bauernschaft und dem Handwerk reichte die

Elementarschule, für mehr hatte man keine Zeit und auch kein Bedürfnis. Das in einer multiplexen Gesellschaft aufstrebende mit neuen Techniken und zunehmenden Fachwissen in gut organisierten Manufakturen beschäftigte Handwerk, die mit ihrem Fachrechnen operierende Kaufmannschaft, Mitarbeiter von Versicherungen und Banken, sahen in den Realschulen ihre Grundlagenbildung. Und die gehobene Bürgerschaft, die Natur- und Geisteswissenschaftler, die Antikenschwärmer, Literaten und Intellektuellen richteten ihren Blick auf das Gymnasium.

So hat jede Schicht ihre Entsprechung im Bildungsgefüge und kein Stand bleibt ausgeschlossen, zum Besseren des preußischen Staates. Alle Glieder dieses Staates werden mit der zu ihnen passenden Bildung bedacht.

Sicher, es bedurfte des Schulgeldes, teilweise bis ins 20. Jahrhundert hinein. Dafür schuf man Begabtenförderungen, um Härten zu vermeiden. Die finanziellen Belastungen durch Steuern waren für die Bevölkerung des Deutschen Reiches niedriger als anderswo auf der Welt. Das Deutsche Reich war ein freies Land im Gegensatz zu den anderen Ländern wie etwa das Vereinigte Königreich, Frankreich und USA. Das waren gewinn- und nicht bildungsorientierte Firmen, Scheinstaaten also. Und so konnte sich im Deutschen Reich das dreigliedrige Schulsystem durchsetzen, welches die anschließenden Staatssimulationen, Weimarer Republik, 3. Reich und BRD, aus bewährter Tradition beibehielten. Die Hauptschule bot also für Arbeiter, Bauern und alle Neuschüler die Inhalte, die Mittelschule für Handwerker, Angestellte, Kaufleute und Verwaltungspersonal und die Gymnasien für Forscher, Wissenschaftler, Führungskräfte, medizinisches und juristisches Personal sowie Pfarrer und Pastoren.

Die zionistisch-kommunistische Bildungspolitikbande haderte mit dieser naturbezogenen Dreiteilung und fabulierte von gleichen Bildungschancen, dabei waren diese schon da. Aber man konnte und wollte sich angeblich mit der Dummheit der Menschen nicht abfinden und forderte Durchlässigkeit in diesem System, was eigentlich eine Zerstörung des alten und bewährten Systems meinte. Man ermöglichte eine „Durchlässigkeit“, indem man die Bildungsinhalte anpaßte, also verwässerte. Weil das nicht so funktionierte, wie man erwartet hatte, schuf man den „zweiten Bildungsweg“ und hob die Dreigliederung mittels Gesamtschule auf. Das hat sich alles als ideologische Phantasterei erwiesen. Allenfalls war der zweite Bildungsweg ein entgegenkommendes Modell für die Spätzünder, die begabteren Langschläfer.

Aktuell hat die Dreigliederung nach wie vor wichtige Funktionen. Sie betreibt vorab eine wichtige Selektion unter möglicher Leistungserwartung der Schüler. Für ein durch besondere Leistungen auffallendes Kind kann sich die Tür zu höheren Schulbereichen öffnen. Es empfehlen sich, je nach Häufigkeit, Verbesserung und Steigerung der Lehrpläne, eine Qualitätsverbesserung der Schüler, eine Anhebung des Schulniveaus. Die Curricula bleiben nicht statisch fixiert. Je höher das Schulniveau desto spezialisierter das Angebot der Schule. Das eine Gymnasium wird altsprachlich, das andere neusprachlich, ein weiteres musisch oder naturwissenschaftlich. Solche Zusätze bereichern das Schulangebot und fördern die unterschiedlichsten Talente. So paßt sich im dreigliedrigen Schulsystem die Schule an das Leistungsniveau der Schüler an und diese sich auch an das erwartete Niveau der zukünftigen Arbeitgeber. Dazu treffende Schüler mit Migrationshintergrund müssen lernen, ihren Platz in diesem System zu finden. Die meisten landen in der Hauptschule und nur wenige finden darüber hinaus. Aber man kann deshalb das Niveau nicht senken und die übrigen verdummen. Für solche Fälle stünde ein zweiter Bildungsweg mit Sonder- oder Abendschulen bereit. Nur wer dazu aufgeschlossen ist, kann integriert und in die deutsche Gesellschaft

aufgenommen werden. Die preußischen Menschen definierten sich eindeutig durch Leistung, auch an der Gesellschaft.

Für das dreigliedrige Schulsystem spricht noch die Spezialisierung der Einrichtung durch unterschiedliche Lehr- und Lernmittel, die differenzierte Lehrerbildung, fachgerechte Lehrpläne. Man kann die Spezialisierung weiter treiben, die Bedürfnisse der Schüler besser befriedigen als in einem stereotypen Gesamtschulsystem. Die Ausbildung am Gymnasium wird nicht länger von dümmen Schülern ausgebremst und es bedarf der Privatschulen nicht.

In einer Zeit der Restaurierung des Deutschen Reiches bietet das dreigliedrige Schulmodell Humboldts die ideale Gelegenheit, den alten Wissens- und Bildungshunger der Deutschen wieder zu entfachen und Schichtenspezifisch beantworten zu können. Der deutsche Jugendliche wird sich an einer kleineren Spezialschule wohler und privater angesprochen finden als an einer sozialistischen Massenveranstaltung, der Gesamtschule.

Elementarschule / Volksschule

Humboldt hatte die preußische Elementarschule zunächst nicht so im Blick. Er dachte anspruchsvoller. Die Elementarschule ist die Schule des Volkes, wird oft als Erziehungsanstalt der Untertanen diffamiert. Aber die Elementar- und Volksschule diente dem preußisch-deutschen Staat, seiner Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur. Ja, warum denn nicht?! Neben Grundkenntnissen und Verhaltensregeln fand eine Vorbereitung auf das Leben statt, und wurde auch gerne schon mal von seinen Schülern geschwänzt. Denn Preußen war je zur Hälfte Agrar- und Industriestaat. Da wurden die Kinder gerne schon mal zur Hilfe bei der Landarbeit oder in Manufakturen geschickt. Preußische Schulschwänzer waren also nie müßig. Diese Kinder wuchsen als rastlos Tätige auf. Da versteht man die Not an Schillers Spiel-Ideal.

Das beigefügte Bild zeigt die damalige Kinderarbeit in der Flachspinnerei, wo die Kleinen wie an der Schnur gezogen erscheinen. Das ist kein Spaß, und mit einem Achtstundentag ist es nicht getan. Schulbesuch bedeutet dagegen Erholung. Daher war die Schulpflicht so wichtig, damit Eltern und Lehrherren gezwungen waren, die Kinder zur Schule und nicht zur Arbeit zu schicken. Und Zeit für die Aufgaben bedurften sie auch.

Wie man an den Holzschuhen sieht, handelt es sich hier um eine Manufaktur in Holland. Aber im Deutschen Reich war das nicht anders.



Es ist ein preußischer Maler, der die Kinderarbeit thematisiert, nämlich Max Liebermann, ein Berliner Jude und Meister der Freilichtmalerei.

Die Volksschule, wie die Elementarschule später hieß, wurde zu Beginn mehr kirchlich und weniger staatlich betrieben. Seit Jahrhunderten waren die Dorfschulen in katholischer oder protestantischer Hand. Die Anforderungen an evangelischen Schulbetrieben waren höher, weil realistischer. Die katholischen Pastoren waren schon schnell mit gläubiger Frömmigkeit zufrieden. Gutgläubig hatte man den Kirchen das Terrain überlassen. So allmählich machte sich, von der französischen Revolution ausgehend, die Aufklärung breit und das vor allem in Preußen. Gymnasium und Universität kamen bevorzugt von tatsächlichen Reformmaßnahmen. Die Elementarschulen blieben noch etwas länger den traditionellen Strukturen verhaftet, waren mehr Hilfsinstitute in den Gemeinden. Sie blieben in Abhängigkeit eines kirchlichen Patrons oder Pfarrers oder Gemeindegremiums bzw. eines Presbyteriums. Die Schuldichte war unregelmäßig. Am stärksten war sie in der preußischen Provinz Sachsen, am dünnsten in den preußischen Ostgebieten. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts lag der Schulbesuch bei 60 Prozent. Von 2,2 Millionen gesetzlich schulpflichtigen Kindern besuchten tatsächlich 1,3 Millionen die Schule. Hinderungsgründe für den Schulbesuch war die Hinzuziehung der Kinder zur Arbeit in Hof oder Werkstatt oder Fabriken aus wirtschaftlicher Not. Dazu kam die Last mit dem Schulgeld. Oft kommt es zu saisonalem Schulbesuch wie im Winter, wo das Wetter die Schulwege schwer begehbar macht und Kleidung und Ausrüstung unzulänglich waren. Am wenigsten desolat war der Schulbesuch in den rheinischen Provinzen und da in den protestantischen Gebieten.

Die Lehrerausbildung wurde allmählich ausgebaut. Vom früheren Mönchlein, Schuster oder Bader geht die Entwicklung zum Lehrerseminar, wo pädagogische Qualifikation, Fachkenntnisse, Moral geübt wurden. Oft war der örtliche Küster oder Kantor der Gemeinde Lehrer. Dazu fehlte es an Schulbüchern und sonstigem Lernmaterial. Die Schulen waren oft einklassig und überfüllt, weil es an Geld und geeigneten Räumen mangelte. Pulte und Tafeln waren noch rar. Auch der Lehrstoff war simpel. Es wurden Bibelverse gelesen, Lieder aus dem Gesangbuch für den Kirchengang. Erst allmählich kamen Klassiker oder andere erbauliche Texte auf. Rechen-Unterricht war erst für die älteren Schüler vorgesehen. Vor dem Verlassen der Schule nach Beendigung des achten Schuljahres wurden die vier Grundrechenarten gelernt, was meist extra Schulgeld kostete.

Die Schule fing ja erst im Rudimentären an und bot eine Sozialdisziplinierung in welcher die Kirche, der Staat und die Prügel mit dem Stock vorherrschten. Man sieht, die preußische Schule war zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch ganz den alten Strukturen unterworfen und nicht besonders originell. Doch das sollte sich so nach 1806 / 1810 allmählich ändern. Da begann das Erlblühen des armen und ländlichen Preußen. Als der Wiener Kongreß dann die ländlichen Rheinlande dem preußischen Königreich zuschlugen, konnte niemand damit rechnen, daß man Preußen das Ruhrgebiet mit Kohle- und Stahlindustrie schenkte, sodaß die industrielle Revolution in Preußen so richtig Fahrt aufnahm.



Der preußische Maler Adolph Menzel, malt, einmalig in der Kunstgeschichte, die Arbeit in einem Eisenwalzwerk. Rechts unten, in der Ecke, sieht man Menschen bei der Eßpause. Ein Mädchen hat einen Korb mit Speisen gebracht. Man sieht die Männer essen und ausruhen. Einen separaten Pausenraum gibt es noch nicht. Man sitzt hinter Schilden, die vor der Hitze schützen. Links am Bildrand erkennt man Männer mit freiem Oberkörper, die sich den Schweiß abwaschen. In der Bildmitte wird das glühende Eisen bearbeitet.

Humboldts Mitarbeiter und Nachfolger Johann Wilhelm Süvern entwarf dann das „Gesetz über die Verfassung des Schulwesens im preußischen Staat“ mit innerer pädagogisch-sozialer Struktur. Das preußische Schulwesen sollte drei aufeinanderfolgende Stufenkräfte des Körpers erhalten, mit je einer Abschlußprüfung pro Stufe. Ziel war: „Bildung des Denk- und Erkenntnisvermögens des Gemütes, der Sinne und Kräfte des Körpers an und für sich“. Hier dachte man ganz im humanistischen Sinn an eine den Menschen ganz umfassende, seine Kräfte stärkende Erziehung. Die sollte ohne Ansehen eines Standes oder Klasse sein. Die Elementarschule verstehe man als ein Institut der „ersten methodischen Entwicklung der menschlichen Anlagen und Hervorbringung der darin zu gewinnenden Einsichten, Kenntnisse und Fertigkeiten“, ein Lernen mit und durch und aus sich selbst heraus, wie es Wilhelm von Humboldt vorgedacht hatte. Süvern vertritt die Idee einer Schule für die Befriedigung der „Bildungsbedürfnisse der unteren Volksklassen.“

Zum Gesetz gelangte Süverns Vorlage in diesen wirren Nachnapoleonischen Zeiten nicht. Preußen ging es damals materiell schlecht. Die Franzosen Napoleons hatten es zerstört. Nach Süvern zog Ludolf von Beckedorff die Zügel an und forderte die Bestätigung der bürgerlichen Gesellschaft durch Bildung. Es handelt sich um die Selbstbehauptung des

nachrevolutionären Bürgertums gegen Adel und Klerus. Denn den Staat machten nun die Bürger. Bis dato wurde das Land als Eigentum eines regierenden Adels definiert („Ich bin der Staat“, Louis XIV). Selbst Friedrich der Große verstand sich noch als „ersten Diener seines Staates“. Jetzt aber, nach der französischen Revolution, war der Staat die Nation, die Gemeinsamkeit aller Bürger einer Kultur. So verstand das aufgeklärte Bürgertum sich als modernen Staat. Alle haben gleiche Rechte und Pflichten im preußischen Staat. Aber noch viel wirkungsvoller ist, daß die Bürgerschaft die vielen verschiedenen Beschäftigungen und Gewerbe tragen, sich mit ihren Handwerksgilden, Bildungsklassen und Ständen über den Staat ausbreiten, ihn wirtschaftlich unterhalten und ihn im Wesen ausmachen. Und so kommt man auf die verschiedenartigsten Berufs- und Standeschulen. Ja Beckedorff empfahl Landschulen für die bäuerliche Bevölkerung, Schulgeldfreie Armenschulen für die niedere prekäre städtische Bevölkerung, gehobene Bürgerschulen für Handwerker und Kaufleute. Allen diesen Schulen ist die Erziehung zur Sittlichkeit und Disziplin gemeinsam. Beckedorff dachte noch pro Kirchlich. Der Kirche obliege eine besondere Pflicht beim Aufbau des preußischen Schulwesens. Soweit die Schulentwicklung des Vormärz (1845). Der preußische Staat überließ noch die Elementarschule fast vollständig den lokalen Gewalten. So allmählich übernahmen Schulkommissionen oder Schulvorstände die Verantwortung für die Schulen. Geistlichkeit und Gemeinderat fällten die Entscheidungen für die Inhalte des Unterrichtes zusammen, wie die Anstellung von Lehrern, die Errichtung von und den Unterhalt für Schulen. Dabei blüht der deutsche Föderalismus auf. Auf dem Lande mischen sich Großgrundbesitzer und Patrone noch ein und üben einen eher konservativen Einfluß aus. Doch insgesamt kommt Bewegung in das preußische Bildungssystem.

Der Schulbesuch war um 1800 bei 50 Prozent, 1816 bei 60 Prozent und 1846 immerhin schon 86 Prozent. In den 1880er Jahren schaffte er es sogar auf 100 Prozent. Die industrielle Revolution, welcher eine Revolution der Bildung nebenher ging, brachte die Abendschule, Fabriksschule, Sonntagsschule. Ganz augenfällig breitete sich die Erziehung zur Pünktlichkeit, Sauberkeit und Ordnung aus. Bei all dem verzichtete Preußen auf eine streng zentralistische Schulpolitik im Elementarschulbereich. Es ließ Spielraum im regionalen Bereich zu, woraus wiederum die deutsche Kleinstaaterei, der Föderalismus Nahrung erhielt.

1848 gründete sich in Eisenach der *Allgemeine Deutsche Lehrerverein* und fordert die Gleichstellung der Elementarschulen, die jetzt Volksschulen hießen, neben anderen staatlichen Lehranstalten. Es kam auch zu einer Verbesserung der Besoldung bei der angestellten Lehrerschaft, was auch das Image des Lehrkörpers hob. Der Lehrer gehörte jetzt zu den Dorf- respektive Gemeindegrößen, wie dem Bürgermeister, dem Pastor, dem Arzt, Apotheker und Patron der Gemeinde. Ein Patron ist jemand, der sich in der Gemeinde besonders verdient gemacht hat, z.B. der Kirche besondere Geschenke oder Spenden gemacht hat.

Nun tritt Geheimrat Ferdinand Stiehl für ein Erziehungsgesetz an, welches nicht zustande kam, weil dies wieder einmal die Kirche boykottierte. Dabei legte Stiehl schon die allgemeine Struktur der Schulführung fest, wie er die Schulzeit auf 26 Wochenstunden fest legte und einen ersten Fächerkanon bestimmte.

Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen und Gesang nannte er da. Immerhin dauerten die Stiehlschen Bemühungen bis 1872. Dann brach der Kulturkampf über Preußen herein, und die Zusammenarbeit von Kirche und Staat war vorbei. Das Deutsche Reich warf die katholische Kirche aus Schule und Bildungspolitik. Anlaß war die Verkündung des Unfehlbarkeitsdogmas von 1870 durch den Papst auf dem vatikanischen Konzil. Darauf hörte die römisch-katholische Geistlichkeit in den Schulämtern nicht mehr auf die Vertreter des preußischen Staates.

Jetzt schreitet Bismarck ein und verkündet das Schulaufsichtsgesetz, welches sich gegen den unerwünschten Einfluß der katholischen Kirche und nationalpolnische Querschüsse (Montanisten) in den preußischen Ostgebieten wendet. Nun kommt es zur Einrichtung von Kreisschulinspektoren und die bisher zuständige Geistlichkeit entfällt. Jetzt wird es preußisch stringenter, zielbetonter. Am 15. Oktober 1872 entstand eine Verfassung zu den Aufgaben und Zielen der Volksschulen im Kaiserreich, für die Mittelschulen und Vorschriften für die Lehrerseminare mit Lehrplan und Prüfungsordnung. Jetzt war Preußen die zentrale Bildungsinstitution im neuen Deutschen Reich.

Die einklassige Elementarschule hatte sich erledigt. Die Klassenfrequenz sollte die Anzahl von 80 Schülern nicht übersteigen. Bei mehr Schülern mußte eine neue Klasse errichtet werden. Die Ausstattung des Klassenraumes wurde festgelegt und ein Flächenmaß von 0,60 qm Platz pro Schüler. Die Schulklasse mußte hell, luftig und beheizbar sein sowie ausreichend Schutz vor Witterungseinflüssen bieten. Schultafel, Kreide, Schwamm, Katheder, Schrank mit Lehrmittel wurden vorgeschrieben, dazu Karten für die Wand, ein Globus, eine Geige, Lineal, Dreieck und Zirkel und außerdem noch Lehrbücher. Die Liste der Fächer nannte Deutsch, Religion, Rechnen, Zeichnen, die Realien (praktische Fächer), Singen und Turnen und teilweise Handarbeit für die Mädchen. Selbst die Lehrinhalte für den Religionsunterricht bestimmte der Staat und nicht die Kirche (von wegen Unfehlbarkeit).

Die Schulen wurden mehr und hatten immer mehr Klassen. Die preußische Schule war tatsächlich offener und freier als ihr nachgesagt wird. Der Frontalunterricht und eine geregelte Sitzordnung im Klassenzimmer schaffen eine Ordnungsstruktur. Eine lethargisch beschränkte Landbevölkerung und sozial verpeilte Stadtbewohnerschaft erhielten durch das preußische Schulwesen eine humane Zielvorgabe, eine allgemein sittliche Bestimmung und damit eine gesamtgesellschaftlich verbindliche Ethik. Jetzt betreiben die Preußen eine allgemeine Grundausbildung zum Menschen im humanistischen Sinne Humboldts, mit der Kantschen Vernunftvermittlung und der ästhetischen Poesie Schillers. Da wundert es nicht, wenn Hegel hier Staatsphilosoph wird und den durch die Geschichte wandernden Geist in Berlin zum Absoluten kommen läßt!

Höhere Schule und Gymnasium

Mittelschule

Nach der Volksschule, der ursprünglichen Elementarschule, wird hier die etwas höhere Schule, die Realschule besprochen. Zwischen höherer Schule und Volksschule dachte sich Humboldt eine Mittelschule, eine Zwischenstufe zwischen der allgemeinen Grundbildung auf der Elementarschule, die acht Jahre dauert. Auf der Mittelschule findet eine vom Durchschnitt etwas abgehobene Bildung für den Mittelstand, dem besonderen Handwerk, den technisch qualifizierten oder kaufmännischen Berufen statt. Diese Mittelstufe währt bis zur achten Klasse und endet mit der sogenannten Mittleren Reife. Sie nährt den ganzen wirtschaftlich und kulturell bedeutenden Mittelbau mit Bildung und Wissen. Hierher kommen die vielen technischen Berufe, derer die Industrie bedarf, praktisches Wissen, Spezialkenntnisse, welche die neue Zeit, das technische Zeitalter fordert. Von solchen Schülern nähren sich eine effektive Verwaltung, die Zuarbeit für eine staatliche Exekutive, Spezialisten für besondere und neue Herausforderungen in Industrie, Handwerk, Verwaltung, Organisation. Hier liegt ein Grund für die besondere Qualifikation des deutschen Handwerks, dem Spezialistentum in der Produktion, der Effektivität in der Organisation. Ein Mittelschüler ist kein abgehobener Intellektueller und auch kein schlichter Geist, aber ein informierter

Praktiker, der mehr weiß und findiger ist, als der Durchschnitt es erfordert. Er ist ein Herausragender in der Produktion, jemand, dem man eine kompetente Führung anvertrauen kann, das Salz in der alltäglichen wirtschaftlichen Suppe oder ein begabter Künstler, Gestalter, Kreativer, mit Händen und Augen tätiger Realist. Diese Art Begabung hatte sich Humboldt gedacht. Dieser Aspekt ist etwa seit den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, seit dem Sozialisten Willy Brandt und seinem Gefolgsmann Johannes Rau immer weiter abgebaut und vernachlässigt worden. Man dachte nur noch zweigliedrig trivialsozialistisch nach dem Schema, die da unten und die da oben. Im Kommunismus ist kein Platz für adäquate Leistung und Humboldtscher Differenzierungen, was die Preußen in der Bildung international nach ganz oben gebracht hat.

Die Mittelschule schafft halt die Verbindung zwischen Elementarbereich und höherem Bildungsbereich, dem Zugang zur Universität, dem Ort der Forschung und des Wissens. Es gibt nun mal die Notwendigkeit und den Bedarf an überdurchschnittlich gebildeten Menschen in einer multiplexen Wirklichkeit, in der ein durchschnittliches Mitglied einer Gesellschaft, die nun gewachsenen Ansprüche nicht mehr befriedigen kann. Solche Menschen müssen keine hoch geistigen Überflieger aber zuverlässig und praktisch beständige Leistungsträger sein. Dieses Feld bestellt die Mittelschule als eine Steigerung der Volksschulleistung, Zuarbeit für die Qualitätsansprüche der Moderne. Man darf die Menschen aus ideologischen Gründen nicht alle gleich dumm halten. Denn darauf läuft das gegenwärtige zweigliedrige Schulsystem hinaus, mit ihrer rein rechnerischen Umverteilung in eine Primar- und Sekundarstufe.

Hier sei noch die Berufsschule erwähnt, die zur praktischen Lehrlingsausbildung noch die intelligible Theorie beibringt. Sie nimmt eine Art Realschulcharakter ein und sorgt für eine gehobene Handwerker Ausbildung. Der Lehrling arbeitet vier Tage in der Woche und verbringt einen Tag der Woche auf der Schule. Die Verbindung von täglicher Praxis mit einem Tag Unterricht hat sich als recht erfolgreich erwiesen. Es läßt die deutsche Handwerkerschaft international glänzen.

Höhere Schule, Gymnasium

Die preußische Schulverwaltung des 19. Jahrhunderts subsumiert unter höhere Lehranstalten:

1. die Gymnasien
2. die Realanstalten
3. die Mittelschulen

Diese Begriffe sind in die preußische deutsche Amtssprache so eingegangen. Hinzu kommt die Berechtigung des einjährig-freiwilligen Militärdienstes.

Nach der Wehrordnung gibt es drei Arten höherer Lehranstalten:

Lehranstalten, die gültige Zeugnisse über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährigen freiwilligen Militärdienst auf Grund des erfolgreichen Besuchs der zweiten Klasse ausstellen dürfen,

Lehranstalten, bei denen der erfolgreiche einjährige Besuch der ersten Klasse zur Erlangung dieses Zeugnisses erforderlich ist,

Lehranstalten, bei denen eine Qualifikation nur auf Grund der wohlbestandenen Entlassungsprüfung gewährt wird.

Diese Rechte wurden auch Privatschulen unter der Bedingung eingeräumt, daß die Reifeprüfung unter der Leitung eines staatlichen Kommissars stattfindet. Das Zeugnis für den einjährigen militärischen Dienst wurde sechs Jahre nach Beginn des fremdsprachlichen Unterrichts (9.Lebensjahr) erteilt, nach siebenjährigem oder in manchen Fällen nach neunjährigem Unterricht. Es erweist sich die Auffassung der Preußen, die Erziehung der jungen Männer wird stark mit der militärischen Erziehung verknüpft, Wissenschaftsdienst und soldatischer Dienst führen zu dem Bild des Preußen in der Welt, was teilweise karikaturhafte Züge annimmt. Obwohl es bei Franzosen und Engländern nicht so viel anders, aber nicht so entschieden konsequent ist, wie bei den Preußen. Sie gehen auch innerhalb der deutschen Nation am stringentesten und konsequentesten vor. Es ist das, was das deutsche Staatsmodell so effektiv macht. Diese Entschiedenheit mag in den deutschen Genen liegen. Lebt die deutsche Nation doch in einer Weltregion, die mit einer der höchsten energetischen Dichte der Leylinien überzogen wird.

Und hier die Liste mit dem Gesamtverzeichnis der Lehranstalten, die gemäß der Wehrordnung zur Ausstellung von Zeugnissen über die Befähigung für den einjährig freiwilligen Militärdienst berechtigt waren:

- Aa Gymnasien 9 Klassen
- Ab Realgymnasien
- Ac Oberrealschulen
- Ba Progymnasien 7 Klassen
- Bb Realprogymnasien "
- Bc Realschulen
- Ca Progymnasien 6 Klassen
- Cb Realprogymnasien
- Cc Realschulen

Dazu kamen ab 1900 noch öffentliche Schulseminare und andere öffentliche Lehranstalten für Landwirtschafts-, Handels-, Industrieschulen und deutsche Lehranstalten im Ausland.

Wenn eben von der „ersten“ oder „zweiten Klasse“ die Rede war, ist die tatsächlich letzte Klasse gemeint. Denn man zählte (wie beim Countdown) von hinten, die erste Klasse war die höchste, die Abschlußklasse, wie bei den Schulklassenbezeichnungen. Nach dem 4. oder 5. Schuljahr trat man nach bestandener Eignungsprüfung in die Sexta (6.) ein. Nach einem Jahr kam man in die Quinta (5.), dann Quarta (4.), dann Tertia (3.), die in Untertertia und Obertertia gegliedert wurde und die Secunda (2.), welche in ein Jahr Untersecunda und ein Jahr Obersecunda gegliedert, folgte. Die letzten beiden Jahre bis zum Abitur verbrachte der Gymnasiast dann in der Unter- und der Oberprima (1).

Man bedachte alle Gliederungen und Untergliederungen der Gesellschaft im Deutschen Reich mit der staatlichen höheren Erziehung. Das nennt man die umfängliche Erziehung eines Volkskörpers.

Im Jahr 1884 hatte man es in Deutschland immerhin auf 878 Lehranstalten gebracht, welche die erforderlichen Reifezeugnisse vergeben durften, das ist weitaus mehr als wozu Franzosen oder Engländer in der Lage waren. Und der Kaiser meckerte, weil an diesen Schulen die Wissenschaft und nicht das Militär im Fordergrund stand. Das Militär war der preußischen Aristokraten Leidenschaft, nicht der übrigen Deutschen. So protestierten dagegen sämtliche Hochschullehrer der (protestantischen) Universität in Halle, daß die höheren Studien der mathematischen, naturwissenschaftlichen und technischen Bereiche nicht ausreichten.

Man betrachte mal die gymnasialen Voraussetzungen zur Erlangung des Reifezeugnisses. Die Fächer waren vorwiegend geisteswissenschaftlich- sprachlich orientiert, mit Ausnahme der Realgymnasien: Religion, Deutsch, Latein, Griechisch, Hebräisch, Französisch, Mathematik, Physik, Zeichnen, Leibesübungen, philosophische Propädeutik, Geschichte und Geographie, Gesang, Naturbeschreibung, Schönschreiben (ja bis hin zur häuslichen Ordnung) waren die zu lehrenden Fächer, wobei dem Zeichnen (nicht Kunst) eine besondere Aufgabe zukam, es diente der Übung des geometrischen Denkens zur Unterstützung des naturwissenschaftlichen Denkens. Hebräisch war mehr für die späteren Philologen und Theologen gedacht und das Schönschreiben sollte die ordentliche Übung der deutschen Sprache unterstützen. Der Gesang galt der harmonischen Gemeinsamkeit, der Atemübung, der Übung des Körpers als Resonanzkörper. Es ist in Deutschland die Zeit der vielen Gesangsvereine für Männer und Frauen oder gemischt, ein gesamtgesellschaftliches Ereignis während die Italiener ihr Belcanto üben. Das geisttötende TV gab es noch nicht.

Und so sieht schon mal eine Reifeprüfung aus:

Zur Abiturprüfung gehören ein Aufsatz in Deutsch, ein Aufsatz in Latein, Übersetzung eines Aufsatzes aus dem Latein ins Griechische und eine Übersetzung aus dem Deutsch ins Griechische. Für die zukünftigen Theologen hatte noch eine Arbeit in Hebräisch zu erfolgen. In Mathematik standen noch je zwei Arbeiten über Geometrie und je zwei über Arithmetik an. Später kamen dann noch Prüfungen in Geschichte, Religion hinzu. - Man erkennt die hohe Wertschätzung des Altertums.

Die Noten lauteten: I = unbedingt tüchtig, II = bedingt tüchtig, III = untüchtig (mangelhaft).

Bei Universitätsbesuch konnte man zu Beginn der Studienzeit eine mangelhafte Arbeit wiederholen. Hatte man diese bestanden, war dem Studienanfang Tür und Tor geöffnet. Später zog das Erlernen des Latein zu Lasten des Griechisch an.

Alle Lehrer legten zu Beginn ihrer Tätigkeit als Beamte einen Treueid auf den König, später den Kaiser, ab. Das war ein wirkliches Beamtentum im Gegensatz zum heutigen Beamtenfake.

Für die Schulzeit waren vier Stunden vormittags und zwei Stunden nachmittags vorgesehen. Schulbeginn im Winter war 08.00 Uhr, im Sommer 07.00 Uhr morgens, der Samstag nachmittag war frei. Sonntag, Mittwoch, Freitag war morgens früh die Messe mit Kommunion oder Gottesdienst mit Abendmahl. (Man weiß von Immanuel Kant, daß er sich dieser Pflicht immer wieder gerne und unauffällig entzog.)

Das Schulleben war streng geregelt, Nachlässigkeiten und Schulvergehen wurden hart, nicht selten mit Karzeraufenthalt bei Wasser und Brot bestraft.

Grundbedingungen für den Gymnasiumsbesuch

Rechtliche, Gesundheitliche und Bildungsmäßige Voraussetzungen für den Unterricht.

Aber die Lehrerschaft machte sich nicht nur Gedanken über den laufenden Schulbetrieb, sondern auch um dessen interne Störungen, Querschüsse und Fehlverläufe.

Zuerst bedachte man die Möglichkeiten einer höheren Mädchenbildung, „daß von Staats wegen Anstalten zur Ausbildung wissenschaftlicher Lehrerinnen für Oberklassen der höheren Mädchenschulen mögen errichtet werden.“ Und „daß dem weiblichen Element eine

größere Beteiligung an dem wissenschaftlichen Unterricht auf Mittel- und Oberstufe der öffentlich höheren Mädchenschulen gegeben und namentlich Religion und Deutsch in Frauenhand gelegt werde.“ So kommt es zur Reifeprüfung für Mädchen und deren Universitätsstudium.

Da könnte man aus heutiger Sicht noch eine ganze Reihe weiterer Fächer anführen, wobei die Naturwissenschaften erfahrungsgemäß hinten an stehen. Man denke da an Gesundheit, Ethik (statt Religion), Musik, Kunst, Pädagogik, Ernährungskunde, Wirtschaft-Haushalt, Leibesübungen, Tanz, Yoga, Meditation, Sprachen, Biologie ...

Jedenfalls machten sich die Preußen schon früh Gedanken über die Rolle des Weibes in ihrer Bildungspolitik und bereiteten auch das Lyzeum vor.

Das Schulwesen ist komplex und auch die Gesundheit der jungen Menschen, die Effektivität der Lehrerschaft, bedürfen der Aufmerksamkeit. So reflektiert ein Medicinalrath Dr. Lorinser 1837 über den „Schutz der Gesundheit an den Schulen“. Er hält den Gesundheitszustand der Jugendlichen zu der Zeit im Allgemeinen recht befriedigend. Die körperliche und geistige Gesundheit und Kräftigkeit der Jugend soll erhalten und gefördert werden. Da ist auch das Zuhause, die Familie gefordert. Dr. Lorinser befürchtet schädliche Einflüsse durch eine verderbliche Erziehung. Verderblich erscheint eine Verwöhnung der Kinder durch Verhättschelung und Verweichlichung. Eltern sollten die Gesundheit ihrer Kinder im Griff haben, damit diese dem laufenden Unterricht und den schulischen Herausforderungen gewachsen sind. Sicherlich steckt da auch ein Bedenken der militärischen Dienstfähigkeit aber auch die Gefahr der Verzärtelung der Jugend durch überfürsorgliche Eltern (den Begriff der Helikoptereltern gab es noch nicht, solche Eltern aber schon, wenn auch nicht in dem Ausmaß wie heute). Man hält die geforderten Lehrinhalte und deren Würdigung hoch.

1) Dr. Lorinser: „ Nach der bisherigen Erfahrung wird den Gymnasien ihre Aufgabe, die ihnen anvertraute Jugend formell und materiell zu einem gründlichen und gedeihlichen Studium der Wissenschaften vorzubereiten und zu befähigen, ungemein dadurch erschwert, daß ihnen zur Aufnahme in die unterste Klasse fortwährend Knaben zugeführt werden, welche nicht die erforderlichen Elementarkenntnisse oder wegen ihres noch zu zarten Alters nicht das gehörige Maß von körperlicher und geistiger Energie besitzen. Auf diese Weise werden die Gymnasien genötigt, Gegenstände, welche offenbar noch der Elementarschule angehören, in den Kreis des Unterrichts zu ziehen, und während andere Knaben mit den erforderlichen Elementarkenntnissen gleichfalls in die unterste Klasse eintreten, wird schon hier der Grund zu der großen, das Gedeihen des Unterrichts vielfach hemmenden Ungleichartigkeit der Schüler gelegt, mit welcher die Gymnasien immer noch (gerade heute) kämpfen.“ Ja, vielleicht hatten solche Knaben nur eine oberflächliche und mechanische Unterweisung. Damals durften die guten Schüler nicht aufgehalten werden. Im heutigen rot- grünen Schulsystem harren die Intelligenten auf die ausstehenden Geistesblitze der geistig Minderbemittelten.

Dr. Lorinser fordert grundsätzlich:

- a. Geläufigkeit nicht allein im mechanischen, sondern auch im logisch- richtigen Lesen in deutscher und lateinischer Druckschrift; Kenntnis der Redeteile und des einfachen Satzes praktisch eingeübt; Fertigkeit im orthographischen Schreiben;
- b. Einige Fertigkeit, etwas Diktiertes leserlich und reinlich nachzuschreiben;
- c. Praktische Geläufigkeit in den vier Spezies mit unbenannten Zahlen und in den Elementen der Brüche;
- d. Elementare Kenntnis der Geographie namentlich Europas;

- e. Bekanntschaft mit den Geschichten des Alten Testaments und mit dem Leben Jesu;
- f. Erste Elemente des Zeichnens, verbunden mit der geometrischen Formenlehre.

Das sind sozusagen die preußischen Grundbedingungen zum Besuch eines Gymnasiums.

Dr. Lorinser will zwar den körperlich schwachen Knaben und Jünglingen, sollten sie o.a. Vorkenntnisse besitzen, die Aufnahme ins Gymnasium nicht verweigern, betont aber, daß das Gymnasium nichts für sieche und kranke sondern für gesunde Schüler berechnet ist. Er warnt die Eltern, ihre schwachen Nachkommen in die weiterführende Schule zu schicken, weil sie für das Erlernen eines Handwerks oder Gewerbes körperlich nicht konstituiert erscheinen. Spätestens jetzt würde bei jeder berufslinken Lehrerin aus unserer Zeit über solch deutliche Rügen Inkontinenz ausbrechen. Aber Lorinser warnt weiter, auf Kosten der Gesundheit unnatürliche Anstrengungen zu unternehmen, um früher Versäumtes wieder einzubringen, am Tage das Geld zu verdienen, um in Nachtstunden das Fehlende einzuholen.

2) Die Lehrgegenstände in den Gymnasien wie Latein, Griechisch, Deutsch, Philosophie, Religion, Mathematik, Physik, Geographie, Schreiben, Zeichnen etc. sind so aufgestellt, daß sie dem jugendlichen Alter angemessen sind, darin stecke die Erfahrung von Jahrhunderten und sie seien daher die Grundlage jeder höheren Bildung, ständen deshalb mit dem Zwecke der Gymnasien in einem natürlichen Zusammenhange. Dann läßt er sich über die Traditionen dieser Fächer umfassend aus. „Kein Lehrgegenstand in den Gymnasien ist als Zweck für sich, sondern jeder nur als dienendes untergeordnetes Mittel zur Erreichung des gemeinsamen Zwecks zu betrachten und zu behandeln.“ Das sollte auch ein Gymnasiallehrer bedenken und sein Fach nicht auf Kosten anderer Fächer zu profilieren versuchen. Alle Fächer verstehe man als Glieder eines komplexen Organismus. Er empfehle sowieso, den Fächerkanon nicht nach der Reifeprüfung einzustellen, sondern weiter geistig immanent zu halten.

3) Man solle sich in der Zuteilung der Lehrkräfte nicht verfransen. Es sei wichtig, daß die Schüler sich an einen Lehrer gewöhnen, zumindest in Sprachen und daß die Fächer die sich ähnelten beieinander liegen und nicht willkürlich über die Woche zu verteilen. Er macht Vorschläge der Unterrichtsharmonie im Sinne eines Gesamtorganismus Schule, auch darüber, was sich an Fächern für die unteren und was für die oberen Klassen eignet. Wie die höhere Mathematik mit ihrer Algebra für ältere Schüler, wie auch die Philosophie für die Secundar- und Primarklassen geeignet sind. Auch sieht er eine günstige Zeit für die Prosaiker und eine für die Dichter. Die tüchtigen Lehrer müßten von Liebe und Hingebung zu ihrem Beruf durchdrungen sein. Auch daher würden sich diejenigen erweisen, die als Schuldirektor oder als Schulrat geeignet seien. Mit umsichtiger Sorgfalt ist darauf zu achten, nur die fähigsten und tüchtigsten Lehrer eines Gymnasiums für die Klassen-Ordinariate auszuwählen.

4) Die wöchentlichen Lehrstunden sind nicht so von ungefähr, jedoch genau für die gewöhnlichen und geistigen Kräfte berechnet. Da gehe man nach dem Rat der Ärzte vor. Zwischen jeder Lehrstunde sei eine Lehrpause von mindestens fünf Minuten einzuhalten und zwischen den vier Stunden am Vormittag sei eine zweistündige Pause vor den zwei Stunden am Nachmittag fällig. Dazu kämen zwei freie Nachmittage pro Woche, die Sonntage und die verschiedenen Hauptferien. Die Schüler bedürften zur Entspannung des Geistes und zur Übung des Körpers Zeit der Entspannung. Das sei ein vier- oder sechsständiger Aufenthalt in hellen, luftigen wie geräumigen Schulzimmern für eine zweckmäßige Entwicklung des jugendlichen Körpers dienlich. Daher sei eine Zahl von wöchentlich 32 Stunden angemessen, eine Überschreitung dieser Zahl könne keinesfalls gestattet werden.

Den Französischunterricht empfand man als untergeordnet aber praktisch dienlich. Dr.

Lorinser hält sich noch über den Physik-, den Gesang- und Zeichenunterricht und das Sommer-Semester auf.

5) Wichtig erscheint auch das häusliche Arbeiten, weil der Schüler da selbständig das in der Schule Erlernte fortsetzen kann. Seine an den einzelnen Lehrgegenständen gewonnene Bildung wird durch häusliche Arbeit nochmal vertieft. Auch darf die Hausarbeit nicht zu viel sein, damit dem Schüler noch Zeit zur Erholung bleibt. Es ist im Klassenzimmer ein Aufgabenbuch zu führen, wo das Thema der Aufgaben zu verfolgen sei. Der Schuldirektor solle monatlich die Hausarbeitstätigkeit der Klassen überprüfen. Außerdem seien die Hausarbeiten einzusehen und zu korrigieren. Es sei von Themata Abstand zu nehmen, die den Schüler nach seinem Leistungsstande überstrapazieren würden. Der Lehrer dürfe seine Schüler nicht mit überzogenen Aufgaben quälen. Man halte sich an die Schulvorschriften, sie seien wohl bemessen und auf die Schüler und deren Gesundheit abgestimmt.

6) Auch die Einteilung der Schulklassen diene dem Erreichen des Gymnasiumzieles. So dürfe für die drei unteren Klassen der Weg zu dem ihnen gestellten Ziele nicht zu lang sein, damit die noch ungeübte Kraft der Schüler diese nicht ermüden würde. Die Versetzung solle jährlich stattfinden und der Lehrkursus des Jahres solle etwa von Ostern an beginnen. Auch dürfe es keine einzelne Versetzung aus einer Klasse in die andere sondern ausschließlich gemeinsam geben.

7) Dr. Lorinser zum Abitur: „Ob und wie weit die Schüler der ersten Klassen die Gesamtbildung, welche der Zweck des ganzen Gymnasialunterrichts und das notwendige Erfordernis zu einem gedeihlichen wissenschaftlichen Studium ist, wirklich erlangt haben, wird durch die Prüfung der zu Universität Abgehender ermittelt.“ Hier sind wir beim Konklusium des ganzen bisher beschriebenen Aufwandes. Darum geht es doch letztlich bei dem ganzen bisher beschriebenen Schulaufwand, der Versorgung der Nation mit staatsfähigen Menschen, die in der Lage sind selbständig Verantwortung zu übernehmen und sogar die höchsten Stufen der Bildung zu erklimmen. Es geht darum, jedem Lehrgegenstande die ihm im Organismus des Gymnasialunterrichts gebührende Stellung zu verschaffen. Die Reife des Absolventen der Prima mußte ermittelt werden, von was er alles in zehn Jahren historisch Erlernte in wenigen Stunden Rechenschaft abzulegen in der Lage war. Da fährt Dr. Lorinser auf, was alles aus den zehn Jahren berücksichtigt werden solle, es ist gleichsam ein feierlicher wie ehrfürchtiger Vorgang um das Thema cognitiver wie mentaler Erkenntnis- und Wissensinhalte, erlernter Übungen und Fertigkeiten, all jener Faktoren, die einen Heranwachsenden zu einem reifen und gebildeten Menschen formen. Man macht sich Gedanken um die Konstruktion der Prüfungskommission, damit die Prüfung objektiv, gerecht und gut durchdacht stattfinden kann und der Prüfling seine ihm zustehende Chance erhält.

8) Es geht noch um die Überfüllung der Klassen, die Verschiedenartigkeit der Schüler, die problematische häusliche Erziehung, das Achten des Lehrers auf sich selbst, seinen Auftritt, sein Verhalten, seine Intuition im Umgang mit Schülern und Kollegen, seine Selbstdisziplin. Auch sollten die Direktoren regelmäßig die Klassen und das Schulgeschehen kontrollieren. Es sei zu bedenken, daß die Seminare verbessert und überprüft werden, um die Bedürfnisse der Gymnasien immer besser befriedigen zu können. Aus dem Ganzen spricht das typisch preußische Bedürfnis der Effektivierung des Lerngeschehens.

9) Letztlich geht es noch um ein Gedenken der nötigen körperlichen Übungen. Neben den wissenschaftlichen Übungen sei eine Körperbildung nicht zu unterschätzen. Es gehe auch darum, daß die Jugend dem pflichtgemäßen Dienst im Königlichen Heere gewachsen ist. Daher trägt das Ministerium für Erziehung keine Bedenken auch in den anderen Schulzweigen

die Leibesübungen durch dafür geeignete Lehrer zu erweitern, die solche Bemühungen extra honoriert erhalten. Auch in Verbindung mit dem Religionsunterrichte werden mögliche Gebrechen geheilt. Der ganze Inhalt des christlichen Glaubens sei im rechten Geiste und mit angemessener Methode zu lehren. Und man ist bei dem Thema, daß in einem gesunden Körper auch ein gesunder Geist lebe.

Darüber schreibt erwähnter Dr. Lorinser vom Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten am 24. Oktober 1837.

Preußen und die Universität.

Die preußische Universität stellt eine der besonderen weltgeschichtlichen Leistungen des Deutschen Reiches dar, deren weltweit höchster Rang bis heute unbestritten ist. Seit der Gründung der Berliner Universität, durch Wilhelm von Humboldt, die Humboldt-Universität also, ist diese zum Prototyp aller modernen Universitäten geworden. Oxford, Cambridge, Princeton, Harvard ..., auch international profitieren die Universitäten, wie Jerusalem, Tokio vom preußischen Vorbild. Das ist so, auch wenn heute nur noch rudimentäre Restbestände davon übriggeblieben sind. Das ist das Ergebnis der systematischen Deutschlandvernichtung und Preußenzerstörung durch neidvolle Kräfte.

Die alten scholastischen Universitäten aus dem Mittelalter sind längstens überholt und ganz eklektizistisch in ihrem Programm. Albertus Magnus und Thomas sind die einzigen Philosophen, welche die katholische Scholastik hingekriegt hat und die sind Aristoteliker. Also kaum originell. Das vatikanische Bildungsdogma erhielt in der Neuzeit Konkurrenz durch die Reformation und aus dieser kommen die deutschen Philosophen des 17. bis ins 19. Jahrhundert. Die gesamte deutsche Philosophie, das freie Denken des deutschen Idealismus war ein protestantisches Programm. Diese evangelisch inspirierten Denker kamen aus Schwaben, Thüringen, Sachsen und Ostpreußen nach Berlin, der Hochburg der Wissenschaft. Der Amerikaner Charles Sanders Pierce, einer der großen anglikanischen Philosophen nannte die deutschen Hochschulen einen „Schmuck der Wissenschaften“. Die großen deutschen Denker hießen Schelling, Fichte, Schleiermacher, Stirner, Schopenhauer, Hegel, Nietzsche. Man kann sagen, daß die Lutherische Reformation und Aufklärung, die Dichter Schiller, Hölderlin und Novalis, zum deutschen Idealismus, dem Denken des Geistes führte.

In Berlin gerät die Universität zu einer Institution in Bildung, Forschung und Ausbildung in sachlich analytischem Denken. Seit der Übersetzung der Bibel als Akt der allgemeinverständlichen deutschen Sprachschöpfung durch Martin Luther, wirkt die nun überall im Reich verständliche reformierte deutsche Sprache als Vaterland- und Nationsbildend, als ein Kulturpatriotisches Idiom, vom römisch-katholischen Multikulti als nationalistisch desavouiert. Immer wieder versucht der Papismus das deutsche Denken zu verwässern, die Deutschen zu verdummen. Denn der deutsche Jesus ist germanisch widerspenstig und ein unbedingter Menschenfreund. Jesus ist in moderner christlicher Lehre ein Verwalter des Geistes. Das Freibeuterkollektiv der Jesuiten macht aus ihrer Jesusverballhornung einen Piraten, im Deutschen Reich dagegen ist Jesus ein Garant der Freiheit. Hier hat die kommerzielle Staatensimulation, die sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts überall breit macht, keine Chance. Alle Bürger dieses Staates sind freie, nur sich selbst verantwortliche Menschen. Oberstes Ideal ist die Bildung des Menschen und nicht das Geld. Und wer sich das Maul über die angebliche Ausnutzung der Arbeiter im preußischen Staat zerreißt, dem sei gesagt, daß es in allen deutschen Ländern keine Einkommensteuer gab. Wer hart arbeitet, der soll nicht auch noch Steuern von seinem Verdienst abgeben

müssen. Die Steuerlast kommt mit dem Marxismus auf, denn der sozialistische Staat ist sehr notdürftig.

Zunächst wollte man eine antischolastische, freie und tolerante Bildungsinstanz, geistig beweglicher und zivilisierter als die bisherige europäische Tradition. Und es kam zur Universitätsgründung in Halle, als Vorläufer der Berliner Innovation. Halle stellt schon all die alten Universitäten Europas in den Schatten und war ein früher Hort des klassischen protestantischen Denkens. Und schon geht es los in Deutschland. Ab 1730 wird die Universität Halle von Göttingen überholt. Ja, wenn die Deutschen ihre romantische Gemütlichkeit verlassen, werden sie effektiv.

Die spätere Gründung der Berliner Universität kann man ein epochales Ereignis nennen. Jetzt kann sich hier die Humboldtsche neuhumanistische Universitäts- und Wissenschaftsidee entfalten. Hier wird neues Wissen erarbeitet und nicht gefunden und übernommen. Die selbsttätige Reflexion wird geübt und entwickelt. Wissenschaft wird zum Selbstzweck, praktischer Nutzen und Relevanz sind sekundär. Es dominiert ein zweckfreies Suchen nach Wahrheit. Gerade der zweckfrei forschende Umgang mit Wissenschaft und die Reflexion auf das Ganze vermittelt Bildung wie gute Ausbildung. Es wird das geschult, worauf es ankommt, selbständiges Denken und Urteilen, freie Befähigung zu den akademischen Berufen, eine Normative Grundeinstimmung des Lebens. „Einsamkeit und Freiheit“ (Humboldt) sind gegenüber den Zwängen von Staat und Gesellschaft, sozialer Herkunft und beruflicher Zukunft, Lebensbedingungen der Universität. Eine Universität sollte keine Art bessere Fachhochschule sein, sondern die Gesamtheit der nicht anwendungsbezogenen Fächer vereinen und um die philosophische Fakultät zentrieren. Studenten sollten nicht um der Karriere und des Broterwerbs willen, sondern aus Interesse und Neugier studieren. Studieren und Leben der Studenten sind auf Wissenschaft und Intellektualität konzentriert.

Solche Ideen von Philosophen und Philologen sind kein Monopol preußischer Gelehrter oder Institutionen. Göttingen, Jena, Leipzig, später Würzburg und Heidelberg spielen in der Geschichte der Reform eine Rolle, aber in Berlin bündelt es sich. Die Humboldt Universität ist deren klassische Verwirklichung. Doch was ist jetzt spezifisch preußisch, wie verhält sich diese Uni zur Realität Preußens? Fakt ist, daß diese Form der Universität zuerst in Berlin, dann in Breslau und dann in Bonn verwirklicht worden ist. Das gehört alles zu Preußen. Es gehören auch glückliche Zufälle dazu wie der, daß Werner von Humboldt mit seinen Ideen hier zum Zuge kam. Erstaunlich ist, daß dies zu einem Zeitpunkt geschah, an dem Preußen fast danieder lag. Der Staat lag nach Napoleons Aggression nieder, hatte sich halbiert, war finanziell ausgeblutet, kämpfte ums Überleben. Da meinte der nicht gerade intellektuelle König:

„Der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzen, was er an Physischen verloren hat.“ Humboldt sah es taktisch klug und wandte die Angelegenheit ins National- und Außenpolitische. Die Universität sei eines der vorzüglichsten Mittel, durch welche Preußen Aufmerksamkeit und Achtung Deutschlands für sich gewinnen, die Führung wahrer Aufklärung und Geistesbildung beanspruchen könne. Es gehört nun zur politischen Kultur Preußens. Das muß man sich mal vorstellen, daß sich ein Staat als Verteidiger von Wissen und Bildung versteht. Die Madame de Stael spricht vom „philosophischen Gesicht“ des gebildeten Beamtentums von Preußen. An der Gründung der Universität wirkten vor allem gebildete Beamte, die Avantgarde der preußischen Bildungswelt, und keine Professoren mit. Preußen war damals materiell arm, aber intellektuell reich. Man dachte ganz selbstverständlich: Bildung macht frei!

Ein starkes städtisches Bürgertum gab es nicht, dafür die genannte Beamtenschaft.

Gegenüber Adel und Königtum behaupteten sich die gebildeten Beamten und die freien Berufe. Sie trugen auch dazu bei, das Sinnmonopol der Kirchen aufzubrechen. Der arme und dürftige Bildungsstaat Preußen bedurfte der Leistung und Bildung seiner Verwaltung, der Modernität und Rationalität. Der Adel reichte zahlenmäßig nicht aus, um Preußen wieder aufzurichten. Gebildete Bürger, Beamte, Freiberufler bauten Preußen wieder auf, ein noch heute bezeichnendes Charakteristikum. Die Beamten kennzeichnet ihre Raison, ihre kühle Rationalität. Preußen stand wieder auf, aber nicht in einem Kampf aus Blut, Schweiß und Tränen, sondern aus rational effektiver Überlegung und Tatkraft.

Das macht die eben genannten preußischen Universitäten Berlin, Breslau, Bonn zu Hauptstädtischen Universitäten. Provinzielle Landeshochschulen gibt es in preußischen Landen nicht. Die sind im Gegenteil weltläufig! Die Universalität der neuen Wissenschaftsuniversität entspricht der Modernität eines nicht mehr partikularisierten und antiregionalistischen Vernunftstaates, eben Preußens.

Humboldt hat die neue Universität als Institution gegen zwei konkurrierende Modelle gesetzt – gegen die traditionelle Universität, ständisch privilegierte, halbautonome Korporation, in Zunftgeist und Nepotismus, Scholastik und Verwahrlosung versunken, unfähig zur Regeneration aus sich selbst heraus – und gegen das spätaufklärerisch-napoleonische Modell der Fachhochschulen, in dem der Staat die unmittelbaren Nützlichkeitsinteressen der Gesellschaft durchsetzte (die leider viel später von dem BRiD Kanzler Brandt im Dienste der Wirtschaft wieder aufgenommen wurde). Humboldt denkt da anders. Der Staat, die aufgeklärte, von Lokalinteressen unabhängige Bürokratie, sollte die Universität von immanenten Gefahren – Zunft und Korruption – befreien und freihalten und zugleich als neutrale Instanz gegen die gesellschaftlichen Interessen schützen. Daraus spricht die idealistische Annahme, der Staat schütze die Freiheit der Wissenschaft (weshalb im reanimierten Reich jeglicher Lobbyismus zu untersagen ist).

Universitäten werden zu Staatsanstalten, eine Idee privater Hochschulen kam nicht auf, dafür war die Wirtschaft zu schwach. Das alles entwickelte sich in Preußen so zum Mißfallen der Katholiken, denn diese Verstaatlichung bedeutete Säkularisierung. Leider wurde der Humboldtsche Wunsch nach finanzieller Unabhängigkeit der Hochschulen nicht durchgesetzt, und so wurden alle Professoren Staatsbeamte. So hatte der Staat bedauerlicherweise Einfluß auf den Lehrbetrieb. Dagegen stand eine moderne Selbstverwaltung und es entsteht der europäische Typus, die Überlagerung von überlieferter Autonomie und dem modernem bürokratischen Kulturverwaltungsstaat. Das wird besonders von Preußen aufgenommen und betont. So geriet Preußen, mit seinem beachtlichen Reformpotential, zum Modernisierer der feudalzünftlerischen Welt. So war der preußische, später deutsche, Staat ein Agent der Freiheit, genauer Vernunft, wie Hegel betonte.

Die Modernität Preußens war in Europa bis 1870 allgemein anerkannt. Der Staat galt als Agent und Garant der Freiheit. Soweit ging das Vertrauen der Universitätsgründer in den Staat. Dies Staatsvertrauen der Deutschen ist später durch permissiv-libertäre und nachnationalistische Abwertungen zerstört und in einen kommunistisch fatalistischen Herdenkurs gewandelt worden. Allerdings hatten die Staatstäuschungen nach dem Deutschen Reich auch keinerlei Staatsvertrauen verdient. Eine aufgeklärte Differenzierung darüber ist bisher nicht gelungen. Ein neues freies und gesundes Gemeinschaftsgefühl wird erst nach der völligen Zerstörung kommunistisch-sozialistischer = faschistischer und dumpf religiöser Kräfte und Besinnung auf eigene kultische Stärken wieder möglich sein.

Wie im Deutschen Reich sollte der heutige Staat nicht nur die Sorge für Existenz,

Sicherheit und Wohlfahrt, sondern auch für Kultur übernehmen. Die Renaissance des *Deutschen Reiches* gerät zur Formung eines „Kulturstaates“.

Man kann es auch so formulieren: Preußen als Staat der Wissenschaft und Bildung und Preußen als Staat der Beamten und des Heeres entsprechen sich. Das mit dem Heer wird gerne negativ angemerkt. Doch wäre das noch so, hätten wir nicht die Schwierigkeiten, die wir haben und wären nicht auf die Hilfe des amerikanischen Militärs angewiesen. Das Mindeste, was man als Deutscher noch machen kann ist, diese Soldaten, die uns „den Arsch“ retten, zu unterstützen und mit Achtung zu begegnen. Denn das ist typisch Deutsch: die Wertschätzung von Leistung und Mut. Das zeichnete schon das preußische Militär aus.

Humboldts Wissenschaftsidee, Wissenschaft als Selbstzweck, Wissenschaft als Forschung, hat sich in den neuen Universitäten, Berlin vornweg, durchgesetzt und den erstaunlichen Aufstieg der deutschen Wissenschaft bis etwa 1945 bewirkt. Noch die Nazis profitierten von den großartigen Erkenntnissen der deutschen Naturwissenschaften. Die Basis zu dieser Entwicklung lieferte Werner von Humboldt mit seiner Bildungsreform und Universitätsgründung. Das Deutsche Reich war weltweit Spitze. Die alte scholastische Kulturmetropole Rom, das neue Babylon, war abgehalftert und ausgerechnet Berlin im protestantischen Norden hatte es überholt und deklassiert. Das brachte den Vatikan, die Jesuiten, alle katholischen und jüdisch-zionistischen Kräfte auf die Palme und sie ruhten nicht eher, bis sie dies zerstört und Berlin zum neuen Babylon gemacht haben.

Bei all dem hatte das Deutsche Reich, die protestantische Nachfolge des „heiligen römischen Reiches deutscher Nation“, nie ein europäisches Expansionsvorhaben, wie die Franzosen, Briten, Italiener, Spanier und Polen etwa. Die Eroberungsgebiete der deutschen Völker befinden sich eigentlich auf den geistigen Feldern, wie der Erfolg der deutschen Universitäten beweist. Die Schlachten werden auf den Feldern der Intelligenz geschlagen. Bismarck hatte sich stets gegen Kolonien ausgesprochen. Dort sah er kein Interessensgebiet des Deutschen Reiches.

Das deutsche Wesen war das Wissens- und Erkenntnisstudium. Eine Bildungspolitik muß diesem Wesen entsprechen. Da hört sich der Spruch „am deutschen Wesen soll die Welt genesen“ wieder ganz anders an. Es ist das Bildungswesen gemeint. Das „Rule Britannia“ kommt einem dagegen echt anmaßend vor.